

chen Mitteln ist das Raubwild weder auszurotten noch irgendwie in Existenznot zu bringen. Auch durch eine hauptamtliche Jagdschutzkraft nicht. Doch es läßt sich wirksam auf ein erträgliches Maß bringen, und trotzdem kann es seine Funktion als „Wildpolizei“ erfüllen.

Bei wildernden oder streunenden Hunden und Katzen liegen die Verhältnisse anders. Sie sind in der Landschaft nicht zu dulden und gehören nicht hierher, auch wenn einige Tierschutzvereine das gern anders sehen würden. Unter Beachtung der gesetzlichen Vorschriften sind diese Tiere der Landschaft zu entnehmen. Der Revierinhaber hat in dieser Hinsicht nicht nur das Recht, sondern die Verpflichtung, dies zu tun im Rahmen seiner Jagdschutzbefugnisse.

**Die Jagd:** Bei der Bejagung des Fasans sind einige Grundregeln zu beachten. Schließlich hat man es bei einem bodenständigen Besatz nicht mit Vögeln zu tun, die eh irgendwann vom Fuchs gefressen werden oder abwandern und von denen man noch schnell möglichst viele schießen muß.

Hennen sind grundsätzlich mit der Jagd zu verschonen, auch von „erfahrenen Jägern“, die alte von jungen Hennen unterscheiden kön-

nen. Schließlich sind die alten Hennen die Stütze des Besatzes. Von ihnen wird nicht verlangt, daß sie 50 Eier legen. Es reicht, wenn sie fünf oder sechs Küken gut aufziehen.

Hähne werden zu Aufgang der Jagdzeit bei der Suchjagd erlegt. Dabei werden einmal die Zwischenfrüchte und Hecken mit dem Hund abgesucht. Bei winterlichen Treibjagden konzentrieren die Fasane sich mehr auf Wildäcker und Waldstücke. Diese können durchaus zweimal im Jahr bejagt werden.

Sollte man nach diesen Aktionen den Eindruck gewinnen, daß kein Hahn mehr im Revier ist, so täuscht das. Die alten Hähne, die für den Besatz besonders wichtig sind, entziehen sich der Jagd durch Aufbaumen.

Wenn die restlichen Möglichkeiten zur Niederwildhege erhalten bleiben, so kann der Fasan in geeigneten Lebensräumen nicht nur überleben, sondern auch noch beachtliche Jagdstrecken liefern.

Nimmt man uns aber die Hegemöglichkeiten, und verwandeln sich die Felder weiter in Agrarsteppen, so verschwindet der Fasan und mit ihm auch ein Stück Lebensqualität in einem reichen Land, das sich diese Qualität nicht leisten kann.

*Revierjagdmeister  
Werner Siebern*



# Der Natur

**In Zukunft werden immer mehr landwirtschaftliche Nutzflächen brachfallen, deren Bewirtschaftung nicht mehr lohnt. Betroffen hiervon sind Naturschutz, Jagd und Landwirtschaft.**

**B**evor nun ganze Regionen aufgeforstet werden und damit dem Wild die Äsungsgrundlage entzogen wird, sollten Jagdpächter und Bauern über eine Alternative nachdenken: Pflege und Bewirtschaftung von Grünlandflächen mit Extensivrindern!

Extensivrinder verursachen geringe Kosten, weil sie auch im Winter auf der Weide bleiben. Außerdem hat man mit ihnen so gut wie keine Arbeit. In allen deutschen Bundesländern gibt es mittlerweile Extensivierungsprogramme, die den Einstieg in diese Nutzungsform mit reichlichen Prämien belohnen. Einheitlich gilt für die meisten dieser Programme, daß das Grünland nicht gedüngt werden darf, daß eine Schnittnutzung, wenn überhaupt, erst ab dem 1. Juli erlaubt ist.

Pro Hektar (ha) Vertragsfläche sind bei Mitwirkung in diesen Programmen bis zu

700 DM/ha und Jahr als verlorener Zuschuß zu erzielen. Der absolute Clou ist jedoch die im Rahmen der EG-Agrarreform in Brüssel beschlossene Mutterkuhprämie. Von 1992 bis 1996 wird die Prämie in drei Schritten auf bis zu 413 DM/Tier und Jahr angehoben und ab dann jährlich an alle Mutterkuhhalter, die übrigens keine Bauern sein müssen, als verlorener Zuschuß ausgezahlt.

**Aber Achtung:** Die zukünftigen Prämienansprüche werden 1992 festgelegt. Im Klartext heißt dies: Von 1993 an kann man nur noch für die Anzahl Mutterkühe eine Prämie kassieren für die man 1992 einen Prämienantrag gestellt hat. Wer seine Kühe bis zum 15. 12. 1992 nicht angemeldet hat, geht also in Zukunft leer aus. Neueinsteiger müssen sich entweder sehr schnell zum Kauf entschließen oder, bei entsprechend langfristiger Vor-



**In geeigneten Lebensräumen läßt sich noch an Fasane ernten.**  
*Foto K. Warter*

Leben im Wegrain

# Am Rande

Geschliffen, gerodet, gepflügt –  
gepflegt, gehegt, geschützt:  
Wegränder stehen im Zwiespalt  
der Interessen.





Manfred Aulbur

Spaziergänger treten ihn mit Füßen, Jogger freuen sich, wenn er weich federt, und weich und geräuscharm sollte er auch für den pürschenden Jäger sein. Egal ob Spaziergänger, Jogger oder Jäger – alle bringt der Feld- oder Waldweg zum angestrebten Ort, und er ermöglicht ihnen allen eine ausgiebige Entspannung in der Natur.

Nur die wenigsten sind sich jedoch bewußt, welch wichtiges, häufig einzigartiges Biotop sich nur einige Schritte von ihnen entfernt befindet. Natürlich weiß jeder, daß sich neben dem Weg vielleicht Grasbüschel, Gräben, Sträucher und Hecken sowie eine mehr oder minder üppige Begleitvegetation befinden – doch bleibt es nur allzuoft bei einem flüchtigen Blick.

Daß Wegränder für den Natur- und Artenschutz vielerorts von erheblicher Bedeutung sind, scheint vielen Zeitgenossen noch immer nicht bekannt zu sein. Sie gehören zu den wenigen Landschaftselementen, die meist nicht direkt und intensiv vom Menschen genutzt werden. Trotzdem sind sie „naturgeschichtlich“ erst durch den naturnutzenden Menschen entstanden. In der offenen Landschaft bilden Wegränder heute vielerorts die letzten Refugien für sogenannte Nichtwirtschaftspflanzen. Jeder Quadratmeter der restlichen Feldflur wird als Acker, Wiese oder Weide intensiv genutzt.

„Birkenpfad“, „Höhenweg“ oder „Feldstiege“ z. B. lauteten früher die Namen von Wald- und Feldwegen, die Höfe, Bauernschaften und Handelsplätze miteinander verbanden. Zunächst waren es primitive Wege, ja Trampelpfade, die von Fußgängern, Boten, Pferden und Gespannen genutzt wurden. Der Untergrund entsprach der örtlichen Oberbodenschicht oder war locker mit Steinen befestigt. Der jeweilige „Belag“ versiegelte

den Untergrund nicht. Diese „naturnahen“ Wege hatten jedoch einen schwerwiegenden Nachteil: Während langer Regenperioden fanden weder Pferd noch Gespann auf dem durchnäßten Boden genügend Halt – sie waren unpassierbar.

Im Zuge der Industrialisierung wurden zunächst die Wege zur Verbindung der Handelsplätze zu versiegelten Straßen ausgebaut. Die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft in den letzten 50 Jahren führte zur Ausweitung des Asphaltnetzes auch auf den landwirtschaftlichen Raum. Größere Maschinen brauchen breitere und festere Wege. Die ursprünglich breiten Wegräume und mit ihnen viele Pflanzen- und Tierarten blieben sprichwörtlich „auf der Strecke“.

### „Vogel des Jahres“ – eine zweifelhafte Ehre

Die Ernennung zum „Vogel des Jahres“ ist gewiß kein Ehrentitel. Bekanntlich macht der Naturschutzbund Deutschland (NABU) mit dieser „Auszeichnung“ alljährlich auf die Bedrohung einer bestimmten heimischen Vogelart aufmerksam. In diesem Jahr hat der NABU die Goldammer zum „Vogel des Jahres“ gekürt.

Jeder, der hin und wieder in der freien Natur unterwegs ist, und sich darüber hinaus in der heimischen Vogelwelt halbwegs auskennt, wird sich darüber zunächst gewundert haben. Ob auf Koppelpfählen, Strommasten und -leitungen, Hecken- oder Alleebäumen, fast überall kann man die im Frühjahr und Sommer leuchtend gelb gefärbten Männchen entdecken. Von ihren Singwarten aus lassen sie ihr „Wie, wie, wie hab ich Dich lieb!“ erklingen. Der ausdrucksstarke und etwas melancholische Klang dieser Strophe inspirierte bereits Beethoven, der sie in seiner 5. Symphonie als eines der Hauptmotive einfließen ließ.

Doch übertreibt der NABU nicht ein wenig, einen so häufi-



Strukturen wie Lesesteinhaufen oder Holzstapel werten Wegränder zusätzlich auf. Auch sie bieten Deckung und Brutmöglichkeiten

gen Vogel als bedroht hervorzuheben? Keinesfalls! Der Naturschutzbund macht mit der Goldammer und ihrem Lebensraum stellvertretend auf eine ganze Schar uns mehr oder minder vertrauter Tier- und Pflanzenarten aufmerksam.

Selten ist der „Bauernkanarie“ in der Tat (noch) nicht. Als Paradebeispiel eines Kulturfolgers, der von der kleinbäuerlichen Landnutzung enorm profitierte, konnte er sich aus seinem ursprünglichen Biotop, einer offenen Waldsteppe, in der durch Rodungen und traditionellen Ackerbau entstehenden Kulturlandschaft ausbreiten.

Zur Zeit leben in Deutschland noch etwa zwei Millionen Brutpaare der Goldammer, die ihre unscheinbaren, aus Halmen und Blättern gefertigten Nester zumeist am oder kurz über dem Boden einer noch hinreichend vielseitig strukturierten Landschaft errichten. Häufige Brutplätze sind „Intakte“ Wegränder mit Sträuchern, niedrigeren Bäumen, Hecken und einer ausreichenden Gras- und Krautschicht. Sie bieten optimale Deckung für das unscheinbare Nest.

Unter diesen Umständen lassen sich die Altvögel während der Brut- und Aufzuchtzeit von Spaziergängern und Fahrzeugen auf dem Weg kaum beunruhigen. Den ungefähren Standort der Nestmulde kann man häufig nur errahnen, wenn die Altvögel im Dickicht der Hecken oder Strauchschicht und ihres Unterwuchses verschwinden, um den Nachwuchs mit Sämereien und Insekten zu versorgen. Bei der Beobachtung wird deutlich, welcher großer Schaden von Hunden ausgehen kann, die im Frühjahr im Unterholz oder am unmittelbaren Wegesrand stöbern.

Doch finden nicht nur Vögel an und in vielen Wegrändern ein geeignetes Biotop. Ob Wege zwischen Feldern, am Waldrand oder in der Stadt – sofern sie nicht mit Pestiziden behandelt werden, beherbergen sie fast immer eine ungeahnte Vielfalt an Gräsern, Kräutern und weiteren Pflanzen. Die Blütenpracht der Wege ist vor allem für zahlreiche Insekten ein wahres Dorado. Neben Bienen, Hummeln, Schwebfliegern, weiteren Hautflüglern und Käfern findet

sich regelmäßig auch eine erstaunliche Anzahl farbenprächtiger Tagfalter ein: Tagpfauenauge, Kleiner Fuchs und Zitronenfalter fliegen bereits in den ersten warmen Frühlingstagen von Blüte zu Blüte.

Insekten stehen zweifellos auf den unteren Stufen der Nahrungspyramiden in Wegrändern und Rainen. Über dieses reiche Angebot an Beutetieren stellen sich Insektenfresser verschiedenster Art folglich fast automatisch ein. Der selten gewordene, nicht sehr stimmfreudige Neuntöter bevorzugt zum Aufspießen seiner Beute Wegränder mit dornenreichen Büschen. Der droselgroße Würger hängt sogar Mäuse in Bäume, Sträucher oder Stacheldrähte. Hummeln und größere Käfer stellen jedoch den größten Teil seines Beutespektrums.

Singfreudigere Genossen des Neuntötters wie Amsel, Singdrosel, Buchfink, Stieglitz, verschiedene Meisenarten, Zilpzalp, Fitis oder Grasmücken lassen den frühmorgentlichen Spaziergang auf Feld- oder Waldwegen zu einem echten Erlebnis werden.

Rebhühnern, Fasanen und Feldhasen bieten sie in offener Landschaft Deckung und Äsung gleichermaßen. Geht die bereichernde Wirkung der Wegränder verloren, verschwindet auch ein Großteil der stimmungsvollen Sänger und weitere Arten aus

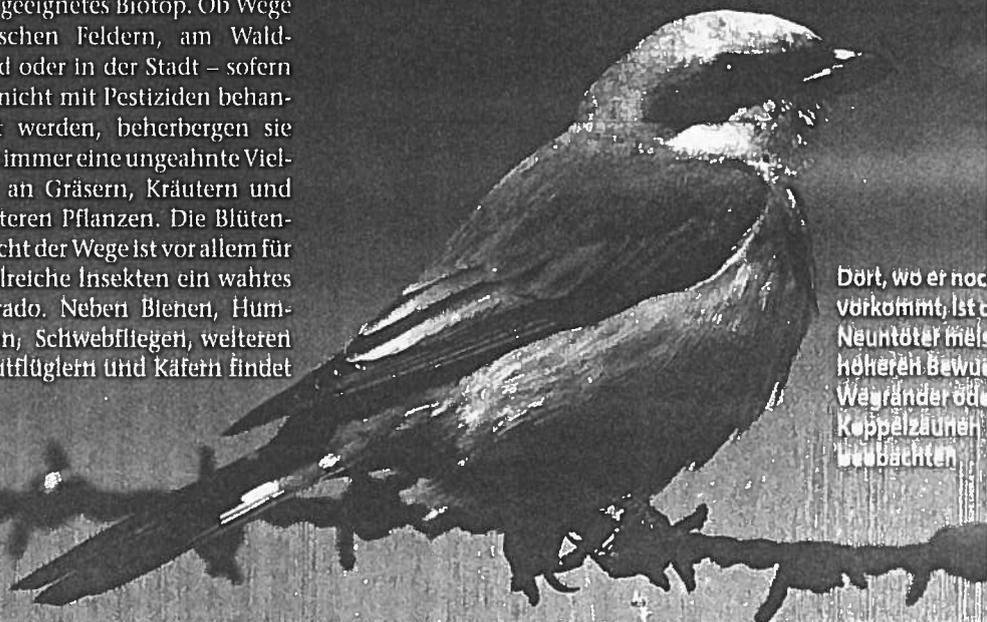


Ein Männchen der Goldammer Vogel des Jahres 1999. Vom zeitigen Frühjahr bis in den September hinein läßt es seinen Gesang bevorzugt aus den Bäumen und Sträuchern der Wegränder erklingen

dem gemeinsamen Lebensraum von Mensch und Tier.

Das Gleiche gilt für weggleitende Grünstreifen – auch sie sind für den Landschaftshaushalt von großem Wert, auch in ihnen finden zahlreiche Tier- und Pflanzenarten geeignete Lebensbedingungen. Wiesenpieper, Lerchen, Rebhuhn und Feldhase seien beispielhaft genannt. Ihr (Brut-)Vorkommen in den breiten, gras- oder altgras- sowie krautbestandenen Rändern naturnaher Wälder verdeutlicht, daß diese Strukturen verlorengegangene Biotop ersetzen können.

Viele Insekten, Vögel, Säuger und Pflanzen haben es



Dort, wo er noch vorkommt, ist der Neuntöter meist höherer Bewaldung Wegränder oder Koppelzäunen beobachtbar

schaft, den Rückgang oder die Vernichtung ihres angestammten Lebensraumes zu überstehen, indem sie sich in einer Kompromißlösung an die beengte Struktur der Wegränder angepaßt haben.

### Bitte keine Käseglocke – Pflege tut not

Für den Struktur- und Artenreichtum der Wegränder wäre ein Sich-Selbstüberlassen allerdings fatal – wie für zahlreiche Elemente der Kulturlandschaft und die an verschiedene Sukzessionsstadien und Lebensräume angepaßten Lebensgemeinschaften. Seltener, oft gefährdete Kräuter und Pflanzen verlieren den Kampf gegen weit verbreitete, konkurrenzstärkere Arten, es kommt zu Arteneinfalt und -schwund. Mit der Vielfalt der Pflanzen geht auch der Artenreichtum in der Tierwelt automatisch und folgerichtig zurück.

Die Pflege und Behandlung dieser Saumbiotop darf jedoch nicht willkürlich erfolgen. Sie ist zum Teil sogar gesetzlich geregelt. So dürfen Wegränder nicht abgebrannt werden, auch der Einsatz von Pestiziden ist seit einiger Zeit verboten.

Bei der Mahd sind wesentliche Grundsätze des Artenschutzes zu beachten. Der Schnitt darf nicht zu früh erfolgen. Die Brutzeit der Bodenbrüter muß vorüber sein und auch den Gräsern muß die Möglichkeit gegeben werden, selber zu blühen und Samen zu bilden. Diese Samen bilden eine wichtige Nahrungsgrundlage für Rebhuhn, Fasan und andere Vogel- bzw. Federwildarten.

Das Mähgut muß in aller Regel abgefahren werden. Bleibt es liegen, ersticken viele Pflanzen und nur einige widerstands-

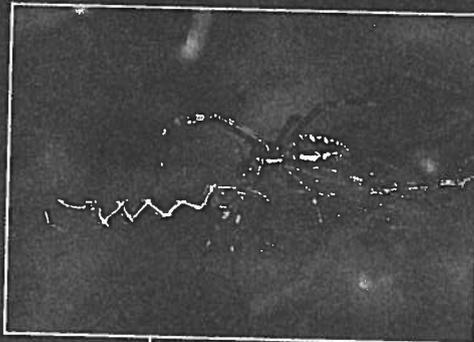
fähige Arten setzen sich durch. Bei den turnusmäßigen Pflegearbeiten sollte man einige Teilbereiche stets aussparen. Es gilt, ein möglichst vielseitiges Mosaik unterschiedlicher Vegetationstypen und Sukzessionsstadien zu erhalten und so den Artenreichtum durch gezielte Eingriffe zu fördern.

Apropos Eingreifen – das größte Ungemach droht den Wegrändern noch immer durch die Landwirtschaft. Wurden sie zunächst (legal!) von innen zugunsten breiterer Fahrspuren beschnitten, werden sie bis heute vielfach (illegal!) von außen geschmälert und beeinträchtigt. Sie werden „maleben“ absichtlich oder durch Drift mitgespritzt, mitgedüngt und übergüllt. Oder sie werden ganz einfach „unter den Pflug genommen“. Tausende Hektar zumeist gemeindeeigener Flächen werden so privat genutzt. Hecken, Kraut- und Grasstreifen werden immer schmäler, bis die letzte Pflugschar direkt an der Wegeskante entlang läuft. Alte Grenzsteine und Einzelbäume zeugen vielerorts von der ehemaligen Breite der Wegränder.

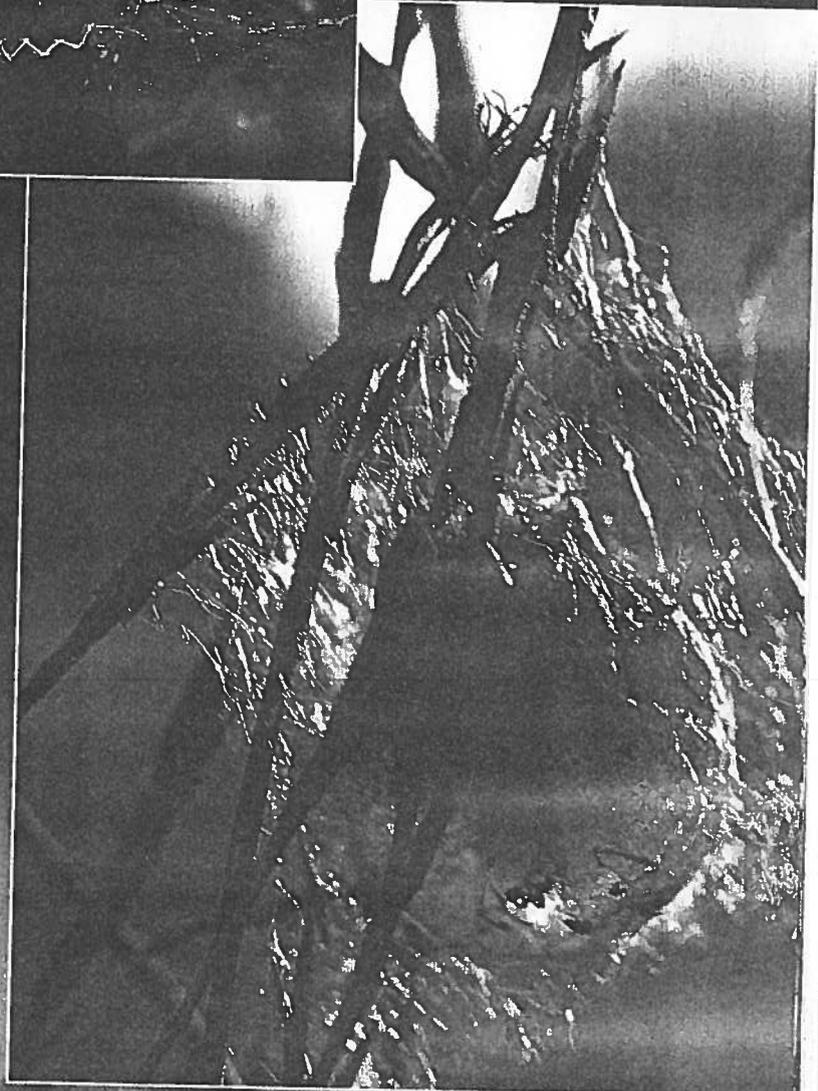
Werfen Sie doch einmal einen Blick in die Katasterkarte Ihrer Gemeinden. Die meisten Wege – inklusive Rand (!) – sind dort zwischen acht und zehn, manchmal gar zwölf oder noch mehr Meter breit. Ein Reviergang mit der Karte und dem Bandmaß in der Hand zeigt sehr schnell, welcher Flächenumfang an Wegebreiten für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten durch illegale Nutzung verlo-

rengeht. Sie werden erstaunt sein, welches Unrecht sich quasi vor Ihrer Haustür Jahr für Jahr wiederholt.

Fast alle deutschen Landesjagdverbände sind nach Paragraph 29 des Bundesnaturschutzgesetzes anerkannte Naturschutzverbände. Wollen sie diesem Anspruch gerecht werden, gilt es zu handeln – im Sinne des Wildes und zahlloser weiterer Wildtierarten und -pflanzen. Bei allem Verständnis für die Interessen und Nöte der Landwirtschaft: Wegränder müssen wieder Wegränder werden!



Überlebenskämpfe im Wegrain. Marienkäfer fressen bekanntlich Blattläuse, die ihrer süßen Exkrete wegen von Ameisen „gemolken“ werden. Zum Schutz ihrer Haustiere attackieren die Ameisen Marienkäfer



Die ZebraSpinne und ihr Kokon. Wie bei vielen Spinnenarten wird auch das Männchen dieser Spezies nach der Paarung normalerweise vom Weibchen aufgefrassen. Fliegen, Mücken und vorwiegend kleine Heuschrecken zählen zum Beutespektrum dieser Radnetzspinne

# Die Hoffnung nicht au



## Das Rebhuhn soll in unserer Feldflur erhalten bleiben (Schluß aus Heft 5)

In diesem zweiten Teil des Beitrages ist zusammengefaßt, welche Maßnahmen den Rebhühnern in der Feldflur das Überleben erleichtern können. Zum Schluß auch einige Ratschläge für die Hühnerjagd, wo diese überhaupt noch verantwortlich ist.

### Verbesserungen auf normal bewirtschafteten Flächen

Stehenlassen von Reststücken oder Reststreifen von Rüben, Mais, Klee, Raps, Klee-grasgemisch oder von Gründüngung über den Winter. Auf leichten Böden Einarbeiten der Gründüngung erst unmittelbar vor der Frühjahrseinsaat.

Prüfen, ob die Kombination z. B. von Mais mit Sommerge-

treide oder Grünfütteranbau auf gleicher Fläche auch zur Erosionsvermeidung möglich ist.

### Böschungen

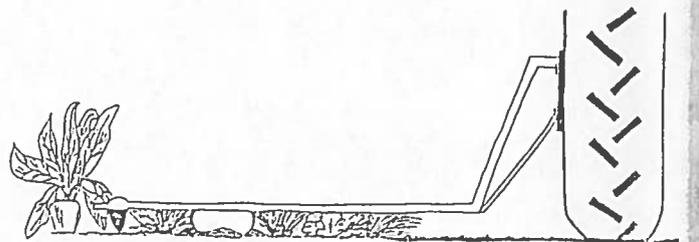
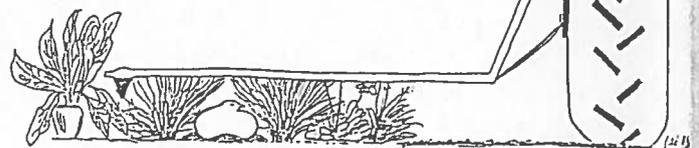
Böschungen bieten günstige mikroklimatische Verhältnisse für das Rebhuhn und sollten vor Mahd zur Brutzeit (Mai bis Juni) und Abbrennen geschützt werden.

Verbesserung der Situation durch Bepflanzen südexponierter Böschungen nach Absprache mit dem Grundbesitzer mit einzelnen Wildrosen, Schlehen oder Weißdorn.

### Hecken und Raine

Hecken bieten Schutz vor Sonne, Regen, Sturm und

Mähbalkenhöhe für Wegrandschnitt



Häufig finden die Rebhühner nur noch an den Wegrändern für die Brut geeignete Vegetation vor. Wenn diese schon gemäht werden muß, so sollten die Landwirte im Gespräch überzeugt werden, den Mähbalken auf 30 bis 40 Zentimeter Höhe über dem Boden einzustellen. So überlebt noch die Rebhenne auf dem Gelege, und auch die Vegetationsstruktur bleibt teilweise erhalten.

# geben!



Foto Adolf Schilling

## Querschnitt durch eine besenförmige Hecke

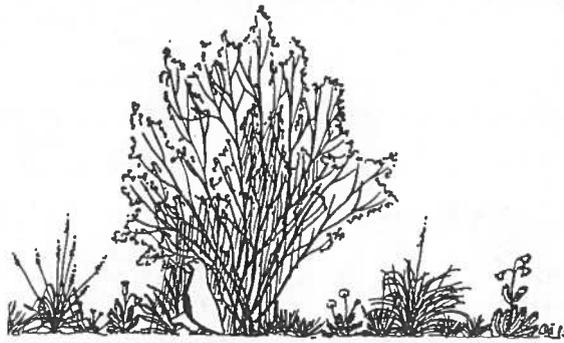


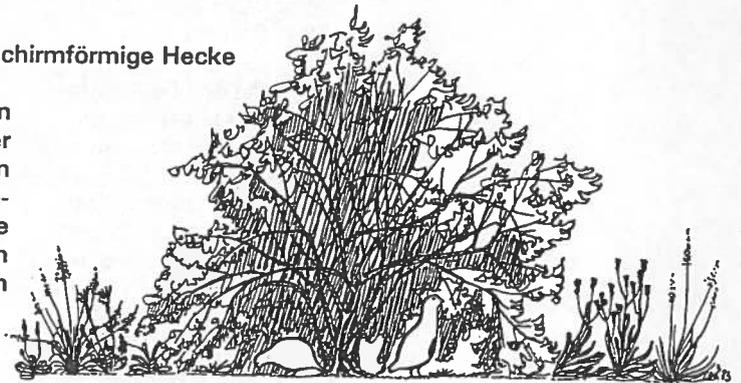
Foto Ernst Haarstrick

Solange der Saum mit Gräsern und Kräutern erhalten bleibt, ist die besenförmige Hecke noch geeignet. Wird der Saum aber abgemäht, ist sie für Rebhühner uninteressant geworden. Zeichnungen Dr. U. Glänzer



## Querschnitt durch eine schirmförmige Hecke

Unter solchen Hecken fühlen sich die Rebhühner wohl. Sie sind nach oben und zu den Seiten hin geschützt, können durch die Zweiglücken gut sichern und wenn nötig auch rasch flüchten.



Wind, haben im Randbereich günstige kleinklimatische Verhältnisse, die das Rebhuhn sehr schätzt, so daß es oft in der Nähe von Hecken auch den Nistplatz sucht.

Hecken und ihre Säume sind zu erhalten und, wo möglich und notwendig, neu anzulegen.

Schirmförmig wachsende Heckenpflanzen werden von Hühnervögeln bevorzugt, da sie Deckung bieten und rasche Flucht zulassen. Besenförmig wachsende Heckenpflanzen haben nicht so viele positive Eigenschaften.

Hecken sollten, wo notwendig, nach Vereinbarung mit dem Grundbesitzer ergänzt werden.

Heckensäume dürfen auf keinen Fall zur Brutzeit (Mai bis Juni) gemäht werden und auch nicht außerhalb der Brutzeit völlig abgemäht werden.

Wildackerpflanzen für das Rebhuhnrevier	Deckung i. Spätwinter	Grün-äsung	Insekten-äsung
Waldstaudenroggen	x	x	
Mais	x	x	
Rübsen	x	(x)	
Winterraps	x	(x)	
Zottelwicke, Pannonische Wicke	x	x	x
Topinambur	x	(x)	x
Beinwell (Comfrey)	x		x
Serradella (nur bis -8°)	x	x	x
Lupine	x	x	x
Luzerne	x	x	x
Rotklee	x	x	x
Schwedenklee	x	x	x
Weißklee	x	x	x
Esparsette	x	x	x
Landsberger Gemenge	x	x	x
Wick-Roggen	x	x	x
Universalmischung			
Jahn-Dreesbach	x	x	x
Bonnemannsche Mischung	x	x	x

Liste der Wildackerpflanzen, die für Rebhühner (und andere Wildarten) besonders günstig sind. Die Pflanzen bieten Deckung oder auch Äsung im gesamten Jahr, manche Pflanzenarten bieten beides. Einige Pflanzen werden von Insekten besonders gerne aufgesucht, wichtig für die Insektennahrung der Küken. (Entnommen dem BLV-Buch „Äsung und Deckung im Revier“ Egge-ling, Dobberstein & Glänzer 1979)

Von Kräutern, Gras und Einzelsträuchern bewachsene Ackerraine sollten erhalten und deren Neuschaffung gefördert werden, gleiches gilt für Ackerterrassen.

Auch Lesesteinwälle mit Einzelgebüschern und Grassäumen sind sehr wichtige und erhaltenswerte Biotopstrukturen im Rebhuhnrevier.

Raine und Heckensäume dürfen ebensowenig wie Graswege und Grasbankette mit Herbiziden abgespritzt werden.

### Wildäcker

Auch Wildäcker mit wenigen 100 m<sup>2</sup> sind für Rebhuhnreviere von Bedeutung. Naturnahe Vegetationsflächen wie z. B. Trocken- und Magerrasen, Feuchtwiesen oder auch Brachflächen dürfen nicht in Wildäcker umgewandelt werden.

Wichtig ist, daß durch das Aussäen von verschiedenen Pflanzen auf Teilflächen ein vielgestaltiges Pflanzenmosaik entsteht.

### Heckenneupflanzungen

Es sollten nur einheimische Gehölzarten verwendet werden, um die Natur nicht noch mehr zu verfälschen. Daher auch nicht die aus Nordamerika stammende „Fasanenspiräe“ verwenden.

Die Pflanzen sollten nicht zu klein sein, damit sie nicht im Gras ersticken. Stroh- oder Rindenmulchabdeckungen können das verhindern.

Pflanzenabstand ist in der Regel 1 x 1 m.

Pflanzschemata erleichtern die Pflanzarbeit. Immer 3-5 Pflanzen einer Art sollten, mit anderen Pflanzenarten verzahnt, einen Block bilden.

Die Wildrosen gehören an die südexponierte Seite der Hecke, damit sie ihre Schönheit entwickeln und ihre Funktion erfüllen können.

Um die Hecken soll sich ein Altgrasstreifen mit einer vielfältigen Krautflora in einer Breite von 3-5 m entwickeln können.

Längere Hecken sollten Ausbuchtungen nach Süden, kleinere nach Osten oder Westen aufweisen, damit sich durch die Morgen-, Mittags- oder Spätnachmittagssonne günstige kleinklimatische Verhältnisse entwickeln können.

Als Pflegemaßnahmen können vorsichtige Auslichtungen nach 4-5 Jahren nötig werden und sinnvoll sein.

### Fütterungen

Rebhühner nehmen Fütterungen und Kaffhaufen (Druschabfälle) nur an, wenn sie im Aktionsraum der Rebhuhnkette aufgestellt oder angelegt werden. Es sind viele Fütterungen (je Kette etwa 3 Stück) aufzustellen, um den schon erwähnten Falleneffekt zu unterbinden.

Material für ein Fütterungsdach nach Döring und Helfrich (1986): 2 Scharniere, Dachlatten, Nägel, Maschendraht, Fichtenreiser, u. U. Baufolie.

### Sträucher für Heckenneupflanzungen im Rebhuhnrevier:

#### Frische, nährstoffreiche Standorte

Cornus mas	Kornelkirsche
Corylus avallana	Hasel
Crataegus monogyna	Weißdorn
Euonymus europaea	Pfaffenhutchen
Cornus sanguinea	Hartriegel
Lonicera xylosteum	Heckenkirsche
Ligustrum vulgare	Liguster
Sambucus racemosa	Hirschholunder
Sambucus nigra	Schwarzer Holunder
Rosa canina	Heckenrose
Viburnum opulus	Gemeiner Schneeball
Prunus spinosa	Schlehe

#### Trockene Standorte

Hippophae rhamnoides	Sanddorn
Crataegus monogyna	Weißdorn
Sarothamnus scoparius	Besenginster
Rubus fruticosus	Brombeere
Prunus spinosa	Schlehe

Das Fütterungsdach besteht aus zwei gleichen Teilen, die mit den Scharnieren verbunden werden.

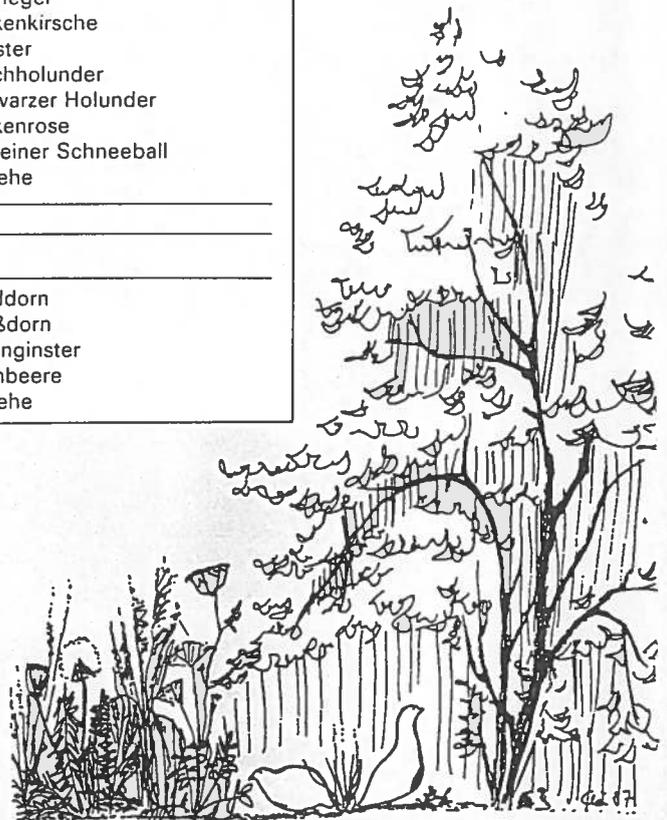
Die Kopfseiten sind bis zum Boden mit Drahtgeflecht geschlossen, so daß die Rebhühner nur von den Seiten her unter das Fütterungsdach gelangen und in Ruhe bei gleichzeitiger Rundumsicht das Futter aufnehmen können. Der First sollte mit einem glatten Draht abgespannt werden, um das Aufblocken von Greifvögeln zu verhindern.

Haufen von Getreideabputz (Kaff) werden von Rebhühnern, wenn sie in ihrem Aktionsraum angelegt worden

sind, gerne angenommen. Feldböschungen, höhere Ackerraine und Heckensäume sind gute Stellen für diese Art der Fütterung.

### Optimal aufgebaute Hecke

Der Saum aus Gräsern und Kräutern ist ein wichtiges Strukturelement einer Hecke.



Saum

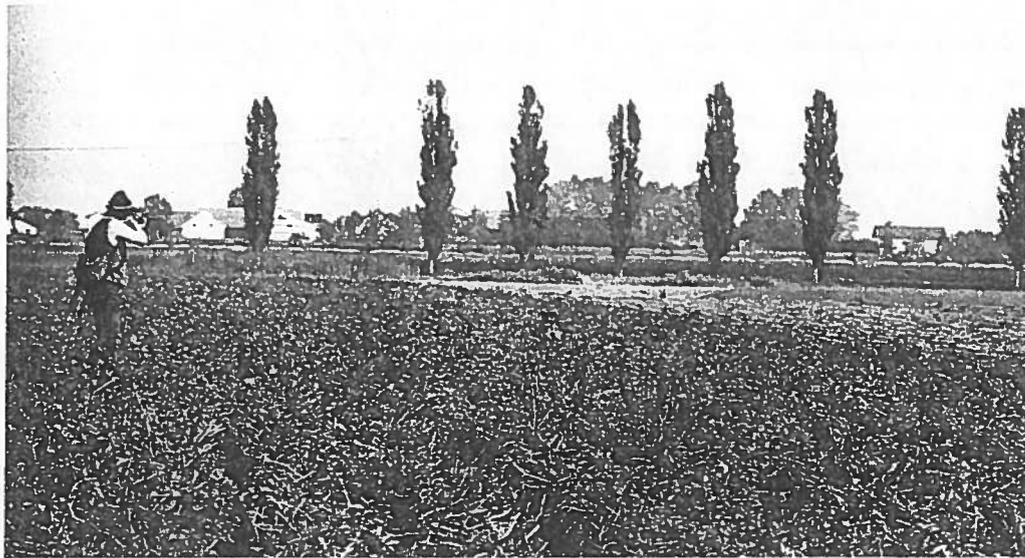
Hecke

Angefeuchtet entwickelt sich durch Zersetzung Wärme, die den Schnee auf dem Kaffhaufen schmelzen läßt, dann kommen die Rebhühner leicht



Gerade in der ausgeräumten Agrarlandschaft ist die Neuanlage von Hecken wichtig. Richtige Pflanzenwahl vorausgesetzt, bieten sie dem Rebhuhn Äsung und Deckung zugleich.

Foto U. Glänzer



Hühnerjagd ist – wenn überhaupt – nur noch in wenigen Revieren und in bescheidenem Maß möglich. Foto Dr. Hirsch

ter an die Samen und Körner. Mit „Trockenhecken“ kann man sich auch behelfen. Äste und Zweige, z. B. vom Obstbaumschnitt, werden in den Boden so gesteckt, daß die Hühner dazwischen und darunter gut laufen können. Weitere Zweige und Äste bilden den Schutz nach oben. Mit dieser Methode können auch größere Flächen angelegt werden.

In gewissem Rahmen können Fichtenreiser das Futter (Getreideabputz) vor der Witterung schützen. Hirse, Maisbruch, Weizen und Waldvogelfutter wird von den Rebhühnern gerne genommen.

### Aussetzen von Rebhühnern

Nach Erfahrungen in Frankreich, Polen und auch in Deutschland haben Aussetzungsaktionen von Rebhühnern höchstens kurzfristige Erfolge erzielt. Die im Juli ausgesetzten und beringten Rebhühner im Elsaß waren nur in einem verschwindend geringen Teil an der Herbststrecke beteiligt.

Die zwangsläufige Selektion auf in der Voliere sich ruhig verhaltende Tiere während der Zucht über mehrere Generationen wurde besonders augenscheinlich, als ein Wildgelege vom Flughafen Stuttgart ausgebrütet und aufgezogen wurde. Diese Tiere waren viel agiler und reagierten erheblich heftiger und schneller als

die Hühner aus Volierenzucht. Es ist daher leicht vorstellbar, daß die Volierenhühner im Freiland weit überproportionale Verluste wegen des Mangels der Einpassung in die neuen Lebensverhältnisse und Beutegreifer hinnehmen müssen. Es wird daher von Aussetzungsaktionen abgeraten.

### Jagd

Die Grundlage für die Entscheidung zur Jagd auf Rebhühner kann nur eine gute Bestandsaufnahme sein. Ein Verhören der Hähne während der Balzzeit und das Feststellen ihrer Verteilung im Revier



Gesicherter Rebhuhnbesatz in verbessertem Lebensraum ist Bedingung dafür, daß die Jagd erhalten bleibt. Foto C. Thiermeyer

kann schon einen brauchbaren Hinweis auf die aktuellen Brutpaare geben. Aber erst im August kann sich zeigen, wieviele Rebhühnküken das jagdfähige Alter erreicht haben.

Zeit sich im Frühjahr schon, daß weniger als zwei Brutpaare je 100 ha vorkommen, sollten Biotopverbesserungsmaßnahmen durchgeführt und nicht gejagt werden. Vom Augustbestand, der entweder durch eine Stichprobenzählung auf repräsentativ ausgewählten abgeernteten Getreidefeldern festgestellt werden kann oder durch Zähltreiben auf größerer Fläche, sollte höchstens 20 % der Hühner erlegt werden.

Gejagt werden sollte mehr auf kleinere Ketten, die man dann völlig auftreiben kann, da Ketten mit geringerer Kopfstärke geringere Überlebenschancen im Winter haben als starke Ketten.

Das Hineinschießen in große Ketten, um die Rebhühner zu verteilen, um damit der „Inzucht“ vorzubeugen, ist wegen des Artverhaltens der Rebhühner völlig unsinnig. Sowie die Jagd vorbei ist, rufen sich die Hühner immer wieder zusammen, und die alte Kette ist spätestens am nächsten Morgen wieder vereint. Ein Auseinandersprennen der Kette ist mit der o. g. Begründung ist biologisch völlig ohne Sinn.

### Nur mit Hund

Es soll mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß gerade die Jagd auf Rebhühner nur mit einem Hund durchgeführt wird, der die Rebhühner nach dem Schuß auch wirklich findet. Wer ohne brauchbaren Hund auf Rebhühnerjagd geht, handelt nicht verantwortungsbewußt.

Maßnahmen zur Biotopverbesserung benötigen zur Durchsetzung und laufenden Unterhaltung von Jägern und Revierinhabern ein großes Engagement. Der Erfolg in Form der Zunahme der Rebhühner läßt sicher längere Zeit auf sich warten. Aber nur dieser Weg ist langfristig erfolgreich, damit sich die Rebhuhnbestände wieder erholen. ■